

Bernhard Fresacher

Trier 2008

Familie aus praktisch-theologischer Perspektive

„Die Weisheit, die Familie aus sich heraus gebären kann, kommt nur, wenn sie auch erwartet wird, ernsthaft, mit dem ganzen Aufwand des Zutrauens.“¹

In der Praxis der territorialen und der kategorialen Seelsorge, der Beratungsstellen, der Bildungsarbeit und der Caritas werden regelmäßig *lokal und regional* unterschiedliche, situationsspezifische eigene Akzente gesetzt. Weitgehend ungelöst bleibt dabei das *Problem des Erfahrungs- und Wissenstransfers* zwischen diesen professionellen Arbeitsbereichen. Insbesondere die territoriale Seelsorge hat Schwierigkeiten die in den anderen Arbeitsbereichen wahrgenommenen Familienrealitäten adäquat einzubeziehen. Aufgabe dieser Darstellung ist es allerdings nicht, solche und andere Schwierigkeiten zu beschreiben², sondern das Thema Familie aus praktisch-theologischer Perspektive zu beleuchten. Sie beschränkt sich auf wenige ausgewählte Kernpunkte.

Familie ist pastoraltheologisch, pastoralsoziologisch, religionspädagogisch, sozialetisch, moraltheologisch, dogmatisch, insbesondere anthropologisch und sakramententheologisch, sowie kirchenrechtlich ein Thema in der Theologie. Die Perspektiven sind entsprechend unterschiedlich. Im Folgenden geht es in erster Linie um die *pastoraltheologischen und pastoralsoziologischen Perspektiven*.

Die lehramtlichen Verlautbarungen basieren weitgehend auf Aussagen der *Katholischen Soziallehre* seit der Enzyklika Papst Leo XIII. „*Rerum novarum*“ (1891), vor allem auf der Vorstellung von der Familie als natürlich vorgegebener, nach der Schöpfungsordnung grundlegeter „*Keimzelle*“ der Gesellschaft. Daraus lassen sich durchaus Impulse für Politik, Recht oder Wirtschaft ableiten, in denen es um bessere soziale Voraussetzungen für Familien geht.³ „Doch erweist sich das skizzierte

¹ Gottfried Bachl, Familienlosigkeit. Der Weg des frühen Mönchtums und seine Auswirkungen in der kirchlichen Lehre und Praxis bis heute, in: ders. (Hg.), Familie leben. Herausforderungen für kirchliche Lehre und Praxis, Düsseldorf 1995, 37-61, hier: 60. Das ganze Buch enthält wichtige, auch praktisch-theologische Beiträge zum Thema Familie.

² Verwiesen sie hierzu auf Bernhard Fresacher, Familie als pastorale Herausforderung in der Zeit (unveröff. Mskr.).

³ Vgl. z.B. Bernhard Nacke (Hg.), Familie - Grundlage einer starken Gesellschaft. Wort der rheinland-pfälzischen (Erz-)Diözesen und ihrer Diözesan-Caritasverbände zur Situation der Familie, Freiburg i.Br. 2007; ders. / Elisabeth Jünemann (Hg.), Der Familie und uns zuliebe. Für einen Perspektivenwechsel in der

Denkmodell dann, wenn es nicht bloß um solche Voraussetzungen, sondern um ein *Sehen und Verstehen der gelebten Wirklichkeit(en) von Familie(n)* geht, als völlig unzureichend.“⁴

Die *Spannung zwischen diesen beiden Zugängen* zum Thema Familie zeigt sich anschaulich in dem von der Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz am 22.9.1998 verabschiedeten und zum Familiensonntag am 17.1.1999 veröffentlichten Wort der deutschen Bischöfe zu „*Ehe und Familie – in guter Gesellschaft*“, in dem diese in zwei Teilen unvermittelt hintereinander gereiht sind.

Das 2. *Vatikanische Konzil* hat versucht, diese beiden Zugänge miteinander zu vermitteln, explizit in der Pastoralen Konstitution *Gaudium et spes*. In der leicht übersehenen Sternchen-Fußnote zum Titel der Konstitution wird die pastorale Qualität der Lehre hervorgehoben, die die „*veränderlichen Umstände, mit denen die Dinge, um die es sich handelt, ihrer Natur nach verknüpft sind*“, zu berücksichtigen habe (vgl. auch GS 91).

Als Methode dieser Berücksichtigung gibt *Gaudium et spes* die *Interpretation der „Zeichen der Zeit“ im „Licht des Evangeliums“* an und als Voraussetzung dafür das Unterwegssein des „Volkes Gottes“ mit dem „Menschengeschlecht, dem es eingefügt ist“ (GS 4 und 11).

Die *Gesellschaft* ist demnach nicht „das feindliche Außen, sondern der Ort, an dem das Evangelium scheitert oder zur Geltung gebracht wird und ohne den es überhaupt nicht in seiner Bedeutung erschlossen werden kann“⁵.

In diesem Sinn geht *Pastoral* „weit über das hinaus, was der klassische Seelsorgebegriff als die individuelle, heilsorientierte, lebenslange ‚Seelenführung‘ von Laien durch

Familienpolitik?, Mainz 2005; ders. (Hg.), Für eine gerechte Förderung der Familie – ein Auftrag für die ganze Gesellschaft, vorgelegt v. d. rheinland-pfälzischen (Erz-)Diözesen Trier, Speyer, Mainz, Limburg, Köln, Mainz 1999; Konrad Hilpert, Familie als Zelle der Gesellschaft. Bedeutung und Funktion eines Topos der Katholischen Soziallehre, in: Johannes Reiter / Hans-Gerd Angel / Hans-Gerd Wirtz (Hg.), Aus reichen Quellen leben. Ethische Fragen in Geschichte und Gegenwart (FS Helmut Weber), Trier 1995, 357-372 (darin auch: Dietmar Mieth, Die Familie – hochgelobt und überfordert: 373-384); André Habisch, Altes und Neues verbinden. Wo kirchliches Familienengagement heute ansetzen muss, in: Herder-Korrespondenz 50 (1996), 78-83.

⁴ Norbert Mette, Die Familie in der kirchenamtlichen Lehrverkündigung, in: Concilium 31 (1995), 339-346, hier: 341. Vgl. das ganze Heft 4 zum Thema Familie.

⁵ Rainer Bucher, Neue Zeiten und welche Kirche? Die Konstellationen des Religiösen und die Reaktionen der Pastoral, in: Walter Krieger / Balthasar Sieberer (Hg.), Wie religiös ist diese Welt?, Limburg 2002, 25-51, hier: 42.

Kleriker umfasst.⁶ Sie unterscheidet sich von einem herkömmlichen Verständnis von Pastoral im Sinn von *Fürsorge* (in der sich die Kirche als Beschützerin der Schwachen aus einer Position der – geistlichen und moralischen – Überlegenheit heraus darstellt) und bedeutet eine *kritische Zeitgenossenschaft*,⁷ die vom gesellschaftlichen Involvement der Kirche (von Anteilnahme im Sinn von GS 1) und von einer „Autonomie der irdischen Dinge“ (GS 36) ausgeht.

In diesem Verständnis von Pastoral erscheint die *Familie als eine eigenständige soziale Realität*, die ihrer eigenen Dynamik folgt und nicht für andere Zwecke zu vereinnahmen ist. Das 2. Vatikanische Konzil hebt entsprechend die *Liebe als Grundlage* der Ehe und der Familie hervor (vgl. LG 11 und GS 48).

Die grundlegende *pastorale Herausforderung* der Familie besteht folglich – nach dem Pastoralverständnis des 2. Vatikanischen Konzils – darin, zu verstehen, wie unter den Voraussetzungen der „Autonomie der irdischen Dinge“ und der „veränderlichen Umstände“ heute in der sozialen Eigendynamik der Liebe das Evangelium zur Geltung kommen kann.

Das *normative Bild von Familie*, das in der Kirche vorherrscht, und die *konkreten kirchlichen Erwartungen an Familien*, z.B. im Bezug auf religiöse Erziehung, Kirchgang oder Erstkommunion, decken sich kaum (mehr) mit den tatsächlichen Erfahrungen und Einstellungen in den Familien selber. Von den wenigsten werden auch die *sexualmoralischen Vorstellungen* als vernünftig und realistisch nachvollziehbar erlebt. Darauf haben bereits die deutschen Bischöfe auf der Würzburger Synode hingewiesen.⁸

⁶ Ebd. 41f. Vgl. Hans-Joachim Sander, Die pastorale Grammatik der Lehre. Ein Wille zur Macht von Gottes Heil im Zeichen der Zeit, in: Wassilowsky, Günther (Hg.), Zweites Vatikanum – vergessene Anstöße, gegenwärtige Fortschreibungen (QD 207), Freiburg i.Br. 2004, 185-206.

⁷ Vgl. das Wort der deutschen Bischöfe von 2000 „Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein“: „Die unterschiedlichen Räume, in denen Menschen leben, sind voller Spuren, die auf Gott hinweisen. Sie zu entdecken und mit der Botschaft des Evangeliums zu verbinden, ist Aufgabe einer zeitgemäßen christlichen Verkündigung.“

⁸ Vgl. den entsprechenden Synodenbeschluss „Ehe und Familie“ (Ludwig Bertsch u.a. (Hg.), Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Freiburg i.Br. 1976, 423-457, Einleitung von Franz Böckle: 411-422), insbesondere zu den Themen „Geburtenregelung“ und „Wiederheirat“, dazu das Wort der deutschen Bischöfe zur seelsorglichen Lage nach dem Erscheinen der Enzyklika *Humanae Vitae* vom 30.8.1968 („Königsteiner Erklärung“) im Anhang des Synodenbeschlusses (ähnlich das Wort der österreichischen Bischöfe, die sog. „Mariatroster Erklärung“) sowie das Wort der Bischöfe der Oberrheinischen Kirchenprovinz „Zur seelsorglichen Begleitung von Menschen aus zerbrochenen Ehen, Geschiedenen und Wiederverheirateten Geschiedenen“ vom 10.7.1993. Vgl. dazu Theodor Schneider (Hg.), *Geschieden – Theodor Schneider (Hg.), Geschieden – Wiederverheiratet – Abgewiesen? Antworten der Theologie* (QD 157), Freiburg i.Br. 1995; Stefan Dinges, *Zu neuem Leben ermächtigt. Bausteine einer verantwortlichen Scheidungspastoral*, Innsbruck/Wien 1999; ders., *Lebensgemeinschaften*, in: Herbert Haslinger (Hg.), *Praktische Theologie*, Bd. 2, Mainz 2000, 86-98; Dietmar Mieth, *Vierzig Jahre Humanae Vitae*, in: *Theologische Quartalschrift* 188 (2008), 69f.; Konrad Hilpert, *Verantwortlich gelebte Sexualität*.

Hinzu kommt das bis heute pastoral ungelöste *Problem der konfessionsverschiedenen Familien*.⁹

Religion bzw. religiöse Praxis hingegen hat durchaus z.T. erhebliche Relevanz für die Erziehung der Kinder und für das eigene Selbstverständnis als Familie, was sich z.B. bei Festen im Kirchenjahr, allen voran Weihnachten, Kinder- und Familiengottesdiensten oder Taufe, Erstkommunion und Trauung zeigt. Ihre *Bedeutung* unterscheidet sich jedoch z.T. gravierend von der kirchlichen Bedeutung dieser Feste einerseits. Aber auch zwischen den Familien andererseits gibt es z.T. große Unterschiede in der Sinnzuschreibung dieser Feste, abhängig von den sozialen Verhältnissen und den eigenen Wertorientierungen.¹⁰

Jedenfalls lässt man sich dabei nicht (mehr) ohne weiteres sagen, wie man es richtig zu machen hat, geschweige denn für Ziele der kirchlichen Organisation vereinnahmen. Das Verhältnis scheint vielmehr umgekehrt zu sein: *Familien bedienen sich kirchlicher Angebote zur Deutung ihrer eigenen Identität. Auf kirchlicher Seite ist dies oft der Anlass, sich über das Versagen der Familie zu beklagen. Zumindest entsteht ein Dilemma: einerseits werden die unterschiedlichen Realitäten von Familie in der pastoralen Praxis hingenommen, andererseits wird kontrafaktisch an einem einheitlichen Ideal von Familie festgehalten.*

Lagebericht zu einer schwierigen theologischen Baustelle, in: Herder-Korrespondenz 62 (2008), 335-340; sowie aus dem Concilium 44 (2008), 111-129.

⁹ Vgl. Silvia Hell, Die Konfessionsverschiedene Ehe. Vom Problemfall zum verbindenden Modell, Freiburg i.Br. 1998; Konfessionsverbindende Familien und die Einheit der Christen, in: Ökumenische Rundschau 54 (2005), 498-513.

¹⁰ Zur pastoraltheologischen und pastoralsoziologischen Interpretation der Ergebnisse der Sinus-Milieu-Studie 2005 vgl. Michael N. Ebertz / Hans-Georg Hunstig (Hg.), Hinaus ins Weite. Gehversuche einer milieusensiblen Kirche. Zum Verhältnis von Familie und Kirche vgl. Bernhard Fresacher, Familie als pastorale Herausforderung der Zusammenarbeit (unveröff. Mskr.); ders., Seelsorge in den Lebenswelten von Familien. Ehe- und Familienpastoral in den Zeichen unserer Zeit, in: Diakonia 33 (2002), 63-69; Hans-Georg Ziebertz, Religion in der Familie – Horizont und Thema, in: ders., Religion, Christentum und Moderne. Veränderte Religionspräsenz als Herausforderung, Stuttgart/Köln 1999, 55-69. Diese Lockerung der im 19. Jahrhundert geschmiedeten und nach dem Zweiten Weltkrieg erneuerten Allianz von Kirche und Familie wird näher beschrieben bei: Michael N. Ebertz, „Heilige Familie“ – ein Auslaufmodell? Religiöse Kompetenz der Familien in soziologischer Sicht, in: Albert Biesinger / Herbert Bendel (Hg.), Gottesbeziehung in der Familie. Familienkatechetische Orientierungen von der Kindertaufe bis ins Jugendalter, Ostfildern 2000, 16-43; Franz-Xaver Kaufmann, Familie als Herausforderung und Aufgabe von Kirche, in: Werner Schreer / Georg Steins (Hg.), Auf neue Art Kirche sein. Möglichkeiten – Herausforderungen – Wandlungen (FS Bischof Dr. Josef Homeyer), München 1999, 136-148; Karl Gabriel, Familie, Religion, Kirche, in: neue Gespräche 29 (1999), Heft 5, 9-11; Hartmann Tyrell, Die Familienrhetorik des Zweiten Vatikanums und die gegenwärtige Deinstitutionalisierung von ‚Ehe und Familie‘, in: Franz-Xaver Kaufmann / Arnold Zingerle (Hg.), Vatikanum II und Modernisierung. Historische, theologische und soziologische Perspektiven, Paderborn u.a. 1996, 353-373.

Pastoraltheologisch und pastoralsoziologisch rücken vor allem *zwei Aspekte von Familienrealitäten* mehr und mehr in den Vordergrund:

- die *Eigendynamik* der Liebesbeziehungen und der Familienbeziehungen (Unterscheidung von verschiedenen *Phasen*) und
- die *Ausdifferenzierung* der praktizierten Beziehungsformen, der ehelichen und der nicht ehelichen sowie der familialen Formen.

Dementsprechend wird auf die *Schwierigkeiten* hingewiesen, die durch die Norm einer strengen, ausnahmslosen Kopplung von Ehe und Familie für die Pastoral entstehen: konkret durch die Ablehnung jeglicher Art *vor- oder außerehelichen Geschlechtsverkehrs* sowie so genannter „*künstlicher*“ *Empfängnisverhütung*, der *Wiederheirat von Geschiedenen* und damit der Wahrnehmung und der Akzeptanz der Realität von *Patchworkfamilien*.

Gegenüber einem starren und uniformen Familienbild wird die Bedeutung einer *differenzierten und phasenspezifischen Sicht* hervorgehoben (die Relevanz von Familienerfahrungen in ihrer gesamten Bandbreite) und gegenüber kirchlichen Vereinnahmungsversuchen (Familie als eine Art Hauskirche, Eltern als erste Katechetinnen und Katecheten) die *Eigenständigkeit und Verschiedenheit der Familien* betont:

- Jede Familie hat etwas Patchworkartiges, nicht nur die Patchworkfamilien. Der *Umgang mit Unterschieden und Widersprüchen* ist ihr täglich Brot: Wie lässt sich Liebe auf Dauer einrichten? Wie lassen sich Kinder zur Freiheit erziehen? Wie lässt sich mit Verwandten erträglich auskommen?
- Familie, das scheinbar Natürlichste auf der Welt, ist *historisch und kulturell erstaunlich wandlungsfähig*.
- Familie besteht (heute) aus zwei „Systemen“, der *sexuellen Liebesbeziehung* und der *Verwandtschaft*.
- Familie gewinnt ihre *Stabilität aus der Instabilität* (Beweglichkeit, Anpassungsfähigkeit, Veränderungsbereitschaft). Eine Familie von heute kann morgen schon anders sein. Jede Familie hat ihre eigene Geschichte.
- Jede Familie hat mit *Erwartungen und Zumutungen* zu kämpfen, von außen wie von innen, Interessen der Wirtschaft, der Politik, der Pädagogik (Kindergarten, Schule,

Erziehung) oder der Kirche ebenso wie eigene Ansprüche der Liebe, der Verwandtschaft, der Eltern-Kind-Beziehung oder der Generationensorge.

- Insofern ist es erstaunlich, dass es so etwas wie Familie überhaupt gibt. Statt eines defizitorientierten Blicks ist ein *ressourcenorientierter Blick* angesagt, der freilich die Schwierigkeiten nicht ausblendet.¹¹ Familie bedeutet keineswegs nur heile Welt, sondern schließt – wie im Übrigen andere soziale Realitäten auch – Gewalt, Herabsetzung, Verzweiflung mit ein.

„Besonders wichtig ist, *dass die Pfarrgemeinden offen sind für alle Familien*. Die ‚vorrangige Option für die Armen‘ verlangt eine besondere Aufmerksamkeit für die Familien, die sozialen Belastungen ausgesetzt sind: die von Arbeitslosigkeit betroffen sind, die am Rande des Existenzminimums leben, die fremd sind in Deutschland. Auch die Familien, die den kirchlichen Vorstellungen und Erwartungen nicht voll entsprechen, gehören zur Gemeinde und dürfen Offenheit und einladendes Entgegenkommen erwarten.“¹²

„Familienpastoral bedeutet deswegen nicht zuerst die Schaffung besonderer Angebote für Familien, sondern fordert auf, *in allen kirchlichen Vollzügen im Blick* zu haben, dass die Glieder der Pfarrgemeinde zumeist Mitglieder von Familien sind.“¹³ Damit sind nicht zuletzt auch die heutigen Herausforderungen einer *work-life-balance* angesprochen, im Zueinander von privatem Leben – in einer Familie oder ohne Familie –, von Erwerbstätigkeit und ehrenamtlichem bzw. freiwilligem Engagement.

Die Kirche hat damit sowohl als *Arbeitgeberin* (nicht nur hinsichtlich einer Vereinbarkeit von Familie und Beruf, sondern auch sanktionierbarer Ansprüche an die private Lebensführung) zu tun, als auch als „*Ehrenamts- bzw. Freiwilligenagentur*“, als auch als *Anbieterin von Leistungen*, die mehr oder weniger Rücksicht auf Familien nehmen.

Der Kirche wird einerseits *Unkenntnis*, insbesondere in der sexuellen Liebe, und andererseits *Verwechslung* mit einer Familie (Pfarrfamilie, Kirche als Familie Gottes) vorgeworfen, einerseits *Nichtbeachtung bzw. Vernachlässigung* und andererseits *Idealisierung bzw. Überbewertung* der Familie (Familialismus).¹⁴ Entscheidend scheint

¹¹ Vgl. Leo Karrer, Familie – zwischen Wunsch und Lebbarkeit, in: Diakonia 23 (1992), 217-222.

¹² Ehe und Familie – in guter Gesellschaft, hg. v. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1998, 23.

¹³ Ebd.

¹⁴ Vgl. Bernhard Fresacher, Seelsorge in den Lebenswelten von Familien. Ehe- und Familienpastoral in den Zeichen unserer Zeit, in: Diakonia 33 (2002), 63-69; Marianne Heimbach-Steins, Ehe – Partnerschaft –

es deshalb zu sein, zu unterscheiden und vom *Unterschied zwischen Kirche und Familie* ausgehend, danach zu fragen, was man in der Kirche von den Familien lernen kann, was man nicht von ihnen erwarten kann, und was die Kirche für die Familien in unterschiedlicher Weise (realistisch) leisten kann: Wir haben keinen Einfluss auf Familien, es sei denn sie geben ihn uns.

Daraus könnten sich folgende Aufgaben stellen:

- Konflikte und Widersprüche zuzulassen,
- Defizitorientierung und Verteufelungen entgegenzuwirken,
- verschiedenste Erfahrungen und Sichtweisen einzubeziehen,
- von unterschiedlichen professionellen Zugängen zu profitieren,
- für Wissenstransfers zu sorgen,
- Bewährtes und Neues zu kombinieren,
- usw.

Pastoral im Sinn des 2. Vatikanischen Konzils betrachtet bedeutet dies immer eine Berücksichtigung des gesellschaftlichen *Involvements* von beiden: sowohl der Familie als auch der Kirche – in einer sozial und kulturell sich verändernden Gesellschaft.

Jedenfalls ist für die Familienpastoral das *Verständnis von Pastoral*, das dahinter steckt, zu klären.

Familie. Kirche in einem schwierigen Lernprozess, in: Zeitschrift für Familienforschung 11 (1999), Heft 1, 5-20.